

Asker

Redaktion, Administration u. Druckerei: Kolowratring, Fichtengasse Nr. 11. Unbezahlte Briefe werden nicht angenommen und Manuskripte in keinem Falle zurückgegeben.

Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

Abonnement für das Inland: Ein Jahrgang 12 H., 6 Bände. Abonnement für das Ausland: Ein Jahrgang 15 Fr., 6 Bände.

Nr. 15419.

Wien, Samstag, den 27. Juli

1907.

Wien, 26. Juli.

Die Wiener Polizei hat in den letzten Tagen ihr liebevolles Interesse einem Gebiet zugewendet, das ihr bisher ziemlich fremd gewesen ist: der bildenden Kunst.

Fast schämt man sich, es sagen zu müssen, daß, wo Tizian oder Velasquez malen, die Polizei keinen Zutritt hat, so banal ist jene Mahnung; allein der Uebergriff, dessen sich die Polizei schuldig macht, wenn sie Reproduktionen jener Bilder aus den Auslagen in die Schul-

werken reichen Stadt in ein wärmeres Element eintaucht. Hier wird ihm wohl und leicht zu Mute, denn die Menschen sind freier, offener, ohne jeden Zug von Verschlossenheit und Sprödigkeit.

Die heutige Nummer enthält: „Unterrichtszeitung“: „Das vierhundertjährige Jubiläum der Universität Aberdeen.“

Feuilleton. Erinnerung. Von Hermann Bahr.

Gestern, wir lagen im Kahn, der Wind schwieg, die Sonne stach, alles war brütend still, da stand es plötzlich in mir wieder auf. Diese ganze Zeit von damals, vor fast vierzig Jahren; ich war noch ein ganz kleiner Bub.

Straße. Aber plötzlich blüht es hier auf. Als würde vom Walde ein Messer geworfen. Diesen blinkenden Blick erblicken wir zuerst. Und dann rennen Menschen, Stimmen schellen. Wir rudern hin. Jetzt können wir es sehen: ein Gendarm, das Bajonett blüht; er fährt einen kleinen Menschen, der einen Korb trägt; und hinter ihnen Bauern und Weiber und Kinder, alle mit ein ganzer Zug, und wer ihm begegnet, schließt sich an und sie reden aufgeregt und haben alle etwas Stolz, Siegern gleich, wie sie so den ergebenen kleinen Menschen, über dem das Bajonett blüht, vor sich hin treiben.

Dies alles abzuschütteln, den Horn auszukühlen, bin ich ins Wasser gesprungen und liege jetzt, auf den Rücken gestreckt, Wellen tappend, mit geschlossenen Lidern, welche der glühende Strahl streift, daß ihnen bunt und funkelnd wird. Und so liegend, im Gefühl der Wellen, als wenn sie mir schmeichelnde Schlangen wären, schwebend, sinkend, schnellend, tauchend, laufend, so wunderbar entschwert, geheimnisvoll erhellt, habe ich plötzlich jene Zeit erblickt, wie neben mir aus dem tiefen Wasser aufgetaucht. Und alles hat sie mir mitgebracht und hält es mir hin und läßt es in der Sonne glänzen. Alles von damals, vor fast vierzig Jahren.

die Regierungsmacht an sich zu reißen, auch im Wiener Leben Erscheinungen sich geltend machen, die in dieser Stadt bisher ganz fremd gewesen sind. Man darf nicht vergessen, daß Wien seine künstlerische Erziehung in der Malart-Zeit erlangt hat und daß der kleine Mann mit den Bedürfnissen der seine Farbenströme über die Leinwand rasen ließ, die Wiener gelehrt hat, die Farbe, den Glanz und die Schönheit zu lieben. Diese große Wiener Kunstzeit ist noch nicht verschollen; sie hat überall im Wiener Leben ihre Wirkungen zurückgelassen. Es gehört der ganze fanatische Haß der Klerikalen gegen die Kunst dazu, um gegen die stärksten Traditionen Wiens anzukämpfen und die gesunden Quellen der Schönheitsfreude zu vergiften, welche so lange Jahre hindurch in voller Frische aus dem Erbreich gesprudelt sind. So wie die Wissenschaft hassen die Klerikalen ihre Schwester, die Kunst, und es ist kein Wunder, wenn nach ihrer Absicht der Pietismus auch in Wien das Kunstleben zerstören soll. Dieses unerhörte Vorgehen der Polizei ist ganz in Uebereinstimmung mit den Erscheinungen des politischen Lebens. Eins bedingt das andere. Ein Gehmann wird Unterrichtsminister, und die Polizei konfisziert Litzian und Rubens; ein Morfey schmätzt die Universität, und die Polizei legt den Kunsthändlern nahe, den Velasquez aus den Auslagen verschwinden zu lassen. Wo der Haß gegen die Wissenschaft sich so offen zeigt, ist der Haß gegen die Kunst nicht verwunderlich; die Klerikalen müssen ja Wissenschaft und Kunst hassen, denn sie beide sind die stärksten Mittel zur geistigen Befreiung des Menschen.

Eine Verschwörung gegen den Zaren.

Wien, 26. Juli.

In Petersburg hat die Polizei zwei Personen verhaftet, bei denen außer den Bomben, die ja jetzt dort kein seltener Fund mehr sind, Zeichnungen gefunden wurden, die darauf schließen lassen, daß das Attentat, welches die beiden vorbereiteten, gegen das Kaiserpaar selbst gerichtet werden sollte. Die Zeichnungen waren Köpfe des kaiserlichen Palastes und des kaiserlichen Nachts; die verhafteten Personen sind ein Mädchen aus wohlhabender eiskändischer Familie und ein Ingenieur. Ein Mädchen, die Barmherzige Schwester Subotna, war es auch gewesen, bei der man, aufmerksam gemacht durch einen Selbstmordversuch, den sie verübte, vor einigen Monaten ein Bombenlager sowie Korrespondenzen entdeckte, deren Durchsicht zur Verhaftung von mehr als zwanzig Kompromittierten führte. An der Spitze der Organisation, der sie angehörten, stand angeblich die Frau eines Rechtsanwaltes und dieser selbst, und es soll sich, wie ein Moskauer Blatt, der „Golos Moskwy“, versichert, darum gehandelt haben, den Kaiser, zwei Großfürsten, Stolypin und andere Männer von hervorragender Stellung, wovon zwei in der Tat schon ermordet worden sind, zu töten. Ob auch die mehrere Verhafteten zu dieser Organisation gehörten, die überdies die Absicht gehabt haben soll, mit Hilfe des Militärs Revolution zu machen, wird nicht gemeldet. Es ist möglich, daß die beiden Gruppen zusammenhängen, es ist auch möglich, daß sie vereinzelt tätig waren. Die russischen Terroristen handeln zum Teil auf eigene Faust, zum Teil in Gesellschaften. Das Entscheidende ist, daß die Verschwörungsbucht durchaus nicht eingedämmt ist, sondern ihre Anstreckungskraft immer wieder bewährt und daß die Verschwörer, die während einer gewissen Zeit allesamt, wenn sie an Attentate dachten, den Zaren schonten, jetzt zum Teil auch an ihm sich vergreifen wollen. Vielleicht ist dabei nicht immer oder nicht nur politische Erwägung

im Spiel; zum mindesten möchte man annehmen, daß die Folgen der Ermordung Alexanders II. auch die verblendetesten Fanatiker lehren müßten, welchen Tendenzen sie zum Siege verhelfen würden, wenn sie das Opfer treffen, welches auf ihrer Liste zuhächst steht. Die Stilleheit spielt eine große Rolle bei den meisten Terroristen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß sie auch bei der Wahl der Todesurteile, die sie verhängen, mitwirkt. Die Stilleheit macht Mörder und Mörderinnen, Märtyrer und Märtyrerinnen und mag auch bestimmen, wen sie dem Untergange weihen. Von dem Ehepaar Feodoszew, das an der Spitze jener revolutionären Organisation gestanden haben soll, wird geradezu gesagt, es seien „politisch harterlose“ Menschen gewesen, also Menschen, die nur der Mode folgten, man möchte beinahe sagen, den in der russischen Jugend modernen Sport mitmachten, das eigene Leben zu wagen, um den Genossen zu imponieren und dann in der Revolutionsgeschichte als Berühmtheit fortzuleben. Das Wort Mord hat für diese mit verworrenen Ideen vollgepfropften Mädchen, Frauen und jungen Männer nichts Abschreckendes mehr; sie fühlen sich als Richter und Hinrichter, als Befreier und Helden.

Diese moralisch und intellektuell verwüstete Jugend spricht aber allerdings noch ein anderes Urteil als das, welches in ihren Verschwörerpapieren aufbewahrt ist. Sie verurteilt durch ihre Existenz selbst die ganze jägedliche Vera, in der sie aufgewachsen ist und in der sie so werden konnte, wie sie ist. Die Terroristen sind die Jüglinge des Absolutismus und die Erben aller Sünden, mit denen er sich beladen hat. Der Absolutismus hat nichts getan, um die altrussische Disziplinlosigkeit der Charaktere aufzuheben und hat dafür eine ganz sinnlose äußerliche Disziplin zu erzielen gesucht, die beim stumpfen Muschik Erfolg haben mochte, sonst aber das Gegenteil von dem erreichte, was sie wollte. Aus der Generation, die er erzeugt hat, gehen die Feinde hervor, die den Kaiser und den Staat bedrohen. Er hat Rußland innerlich so tief ruiniert, daß selbst die weisesten und stärksten Staatsmänner Jahrzehnte brauchen würden, um diese Schäden einigermaßen zu verwischen. Indes, so eintütendigt schwer die Arbeit sein mag, so muß sie doch unternommen werden, und sie kann eben nur unternommen werden, wenn es nicht bloß bei dem theoretischen Entschluß bleibt, verfassungsmäßig zu regieren, sondern wenn dieser Entschluß endlich einmal in der Praxis sichtbar wird. Alle Nachrichten über Attentate und Attentatspläne, über Verschwörungen gegen den Kaiser und seine Angehörigen bergen in sich ungewollt nur die eine Wahrheit: Rußland ist krank und muß geheilt werden, und es kann nur geheilt werden, wenn es durch Selbstbestimmungsrecht zum Bewußtsein von Recht und Pflicht erzogen wird. Der neu-russische Absolutismus hat gründlich versagt; einst als ein aufgklärter Gedacht, ist er in die volle Barbarei umgeschlagen, und jeder Tag zeigt neu, wie er Rußland hinterlassen hat. Jetzt bleibt nichts anderes übrig, als es endlich anders, aber — ehrlich anders zu machen.

Der Attentatsplan gegen das Zarenpaar.

(Zitierung aus der „Neuen Freien Presse“.)

Petersburg, 26. Juli. Gestern und heute wurde eine Anzahl Personen verhaftet, die unter der schweren Beschuldigung stehen, Verübung von Attentaten auf Mitglieder des Kaiserhauses geplant zu haben.

Gegen die verhafteten Mitglieder der Militärorganisation wird das Verfahren vor dem Militärbezirksgericht aufgenommen werden. Es handelt sich um die

Teilnehmer der Vorbereitungen zum Kaiserermorde. Marineleutnant Nikitin, zwei Damen aus der Gesellschaft und mehrere andere Personen, deren Identität nicht festgestellt werden konnte, sind die Leiter der terroristischen Organisationen.

Paris, 26. Juli. Ueber das Komplott gegen den Zaren liegen nur sehr dürftige Nachrichten in den Pariser Blättern vor. Wie dem „Temps“ aus Petersburg gemeldet wird, ist Ingenieur Belozerkow in der Peter-Paul-Festung unter der Anschuldigung interniert worden, daß er das Oberhaupt einer Verbindung sei, die ein Attentat gegen den Zaren vorbereitet habe.

Die Polizei hat auch mehrere andere Männer und Frauen verhaftet, die sich im Besitz eines genauen Planes der vom Kaiser benützten Baltischen Eisenbahn und der kaiserlichen Jacht „Alexandra“ befanden.

Berlin, 26. Juli. Zu der Entdeckung des neuer Attentatsplanes gegen das Zarenpaar wird aus Petersburg berichtet: Vor wenigen Tagen ist die Polizei einem neuen Anschlag gegen den Zaren auf die Spur gekommen. Sie hat in der Wohnung einer Estin namens Milda am Katharinenhofischen Prospekt Bomben vorgefunden und darauf die Zugehörigkeit der Milda zu einer terroristischen Organisation festgestellt. In der Wohnung der Milda wurde dann eine Reihe von Personen verhaftet, darunter ein Ingenieur Anton Belozerkow, welcher Pläne der von den Kaiserzügen benützten Bahngelände um Peterhof und des Standortes der kaiserlichen Jacht „Alexandria“ bei sich trug.

Petersburg, 26. Juli. Im Laufe der letzten Tage wurden vier Terroristen verhaftet, bei denen genaue Pläne der kaiserlichen Bahnstrecken und des Standortes der Kaiserjacht gefunden wurden.

Der Attentatsversuch im März.

Die Untersuchung gegen die Teilnehmer des Attentatsversuches auf den Kaiser im März wurde gestern abgeschlossen. Als Leiter der Vorbereitungen zum Attentat wird der Leutnant zur See Nikitin, 22 Jahre alt, angeklagt. Die Anklage wird Anfang der nächsten Woche dem Petersburger Oberkommandierenden vorgelegt werden.

Die Sorge um das tägliche Fleisch.

Wien, 26. Juli.

Der Kadel bringt heute eine überraschende Nachricht aus Nordamerika: In Philadelphia sind unter der ärmsten Bevölkerung arge Ausschreitungen vorgekommen, weil die Fleischpreise stark erhöht worden sind. Fleischläden wurden gestürmt und die Polizei mußte einschreiten. In dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, dessen billige Lebensmittelpreise immer als die Hauptursache der besseren Volksernährung und der dadurch gesteigerten Leistungsfähigkeit der amerikanischen Arbeiter erklärt wurden, in Amerika, dessen niedrige Vieh- und Getreidepreise seit drei Jahrzehnten den Schrecken der europäischen Agrarier bildeten und das Schlagwort der amerikanischen Gefahr prägen ließen, eine Straßenrevolte wegen Fleischteuerung! Auf diese Europäisierung Amerikas war man wohl kaum gefaßt. So ist die Fleischnot plötzlich zur internationalen Frage geworden. Fleischteuerung diesseits und jenseits des Ozeans, diesseits und jenseits des Kanals! Wo sind die zahllosen Büffelherden Nordamerikas hin verschwunden, welche seit zwei Jahrhunderten der Bevölkerung der

Köchin mußte seinen Stock halten, und er klatschte mit seinen knöchigen, zottigen Händen und schrie nur immer in einmüht, im Takt, wie wir hutschten: „Waso, bassimo, baso, bassimo!“ und schrie noch immer mehr, um uns zu hegen, daß wir immer stärker hutschten, bis in die Zweige der alten Linde. Und nur, wenn die Köchin sagte, es sei jetzt schon genug, weil sie Furcht um uns hatte, da wurde er entsetzlich böse und wollte sie mit dem Stocke schlagen. Das machte mir großen Spaß. Aber uns hatte er jetzt sehr gern und wollte uns immer Geschichten erzählen, aber er konnte nicht mehr. Er fand die Worte nicht, andere schoben sich ein, er mußte sagen, was er gar nicht wollte, und am Ende war es nur ein geringes Knurren und Stöhnen und Husten, bis er auf einmal alles vergaß und wieder, vergnügt, während wir hutschten, klatschend im Takt sang: „Waso, bassimo, baso, bassimo!“ Und wir hutschten, bis in den Wipfel der alten Linde.

Noch merkwürdiger war mir aber ein armer Kreiin, der Hansel hieß und von den Buben im Dorf immer verfolgt wurde. Er hatte sich als Kind vor einem plötzlich durch das Fenster ins Zimmer greifenden Krampus so geschreckt, daß er den Verstand verlor. Das war schon lange her, Eltern hatte er keine mehr oder waren sie verzogen, niemand wußte recht, wie alt er eigentlich war, er war wie ein mit einem Greise versehenes Kind anzusehen und zu nichts ließ er sich anstellen, sondern trieb und tappte und torfelte nur immer bettelnd herum und lachte blöde. Die Buben neckten ihn und stießen ihn und zupften ihn, er wollte sie fangen, griff mit seinen langen, schlöttrigen Armen aus, verlor sich und schlug hin. Da lag er nun im Schmutz und lachte, die Buben kniffen um ihn und lachten. Da lachte er noch mehr. Ich konnte nicht mit, sondern sah nur aus der Ferne pietig hin, wie auf ein unheimliches Tier. Wenn aber schlechtes Wetter war und Regen schlug und der See wild wurde, trauten sich die Buben nicht, denn dann lachte der Kreiin nicht mehr, dann war er voll Zorn und fiel jeden an; einmal hatte er einen schönen, großen Hahn erwischt, riß ihm die Federn aus und warf sie in den See. Und am liebsten sah er dann, wenn Regen und Sturm war, irgend wo auf einem Steg und sah hinaus und hörte dem Wasser brüllen

zu und schrie noch mehr als der schreiende See, Tagelang ging das manchmal so, wir mußten in der Stube sein, weil es regnete und regnete und regnete, und man sah nur durch den grauen Dunst weiße Wolken aus dem schwarzen See dampfen und hörte nur die großen Tropfen ans Fenster, in Aeste, auf Bretter klatschen und den Wind, der ins Dach stieß, und den zornigen Kreiin, der draußen schrie. Uns aber wurden im stillen Zimmer artige Geschichten mit guten Lehren erzählt oder wir sollten ein Bilderbuch anschauen. Ich mochte nicht. Ich hörte nur. Ich hörte nach dem schnaubenden, rüttelnden, klaffenden Sturm, zum aufschäumend gezackten Wasser hin, auf den einsam freischwimmenden Kreiin.

Unser Mädchen war recht zu bedauern. Wir sollten ihr folgen und das gelang ihr nicht. Auch hatte sie sicher anderes im Kopf, denn ich erinnere mich, daß sie sehr hübsch war. Sie schlief in einer kleinen Kammer neben unserem Zimmer. Wenn aber mein Vater, alle vierzehn Tage, aus der Stadt kam, schlief sie bei der Köchin des Jägers oben und mein Vater neben uns in der Kammer. Da begab es sich nun, als er zum zweitenmal gekommen war, daß nachts in der Kammer eingebrochen wurde. Ein Räuber klopfte zuerst an das Fenster, zerbrach es dann, stieg ein, als er aber meinen noch ganz verschlafenen Vater fand, war er gleich wieder durch das Fenster fort, was mich sehr enttäuschte, denn ich hatte mir einen Räuber mutiger gedacht. Noch weniger begriff ich, warum den anderen Tag alle plötzlich gegen unser Mädchen erbittert waren. Mein Vater machte ein böses Gesicht auf sie, und meine Mutter gar, und sie war ganz traurig; auch mußte sie seitdem immer bei der Köchin oben schlafen. Ich fand das ungerecht: Was konnte sie dafür, daß es Räuber gibt? Ich erklärte das auch feierlich, erhielt aber nur zur Antwort, daß ich ein dummes Wulb sei. Auch war uns seitdem verboten, mit ihr zur Mühle spazieren zu gehen. Diese lag eine halbe Stunde weit, und wir gingen sehr gern hin, weil dort zwei lustige junge Knechte waren, sie sangen uns Lieder vor oder wir wählten uns im Heu herum, ich und mein kleiner Bruder und unser Mädchen und die zwei Knechte, und zwickten uns und pufften uns, und es war zu schön. Aber jetzt sollte das plötzlich verboten sein, weil ein Räuber gekommen war, der noch dazu gar nichts geraubt,

sondern eigentlich bloß an das Fenster geklopft hatte. Das ging mir nicht ein. Ich fand, daß man lieber den Räuber fangen sollte, und sagte das auch dem Gemeindevorsteher, der ja dafür angestellt war und einen langen gebogenen Säbel trug. Der war ein winziger Knirps mit einem riesigen kalten Schädel und hatte es immer sehr eilig und sehr wichtig, besonders wenn er in Uniform war. Die Buben fürchteten ihn sehr, uns aber tat er nichts und mit unserem Mädchen war er besonders freundlich. Seit wir jetzt nicht mehr zur Mühle gehen durften, traf es sich oft, daß er mit uns ging, und da trug er stets die Uniform, in welcher er viel kriegerischer aussah als in seinem alten schwarzen Rock mit dem hohen Kragen. Er sagte immer, er sei das Auge des Gefeges von Unterach, und ärgerte sich, weil ich ihn auslachte. Um mich günstiger zu stimmen, versprach er mir, sicher einmal einen Räuber zu fangen. Ich war neugierig. Und richtig, als wir einmal wieder ausgingen, kam er aufgeregter gerannt und winkte uns schon von weitem zu und lud uns ein, mitzukommen: „Denn seit gestern treibt sich ein gefährlicher Mensch hier herum!“ Das Mädchen erschraf, sie wollte nicht mit, ich gab aber nicht nach, weil ich ja noch nie einen gefährlichen Menschen gesehen hatte, und wer weiß, wann sich das wieder bietet! Als sie nun noch hörte, daß es zur Mühle hin sei, wo wir suchen mußten, ließ sie sich erbitten. Wir gingen also, ich freute mich sehr, besonders erkundigte ich mich, woher er denn wisse, daß es ein gefährlicher Mensch sei. Er sagte aber: Das sieht man gleich, wenn man erst die Uebung hat. Und während wir noch so sprachen und unser Mädchen sich fürchtete, hielt er uns plötzlich an, beugte sich spähend vor, und indem er auf einen Menschen zeigte, der, den Kopf in die verschrankten Arme gestützt, auf der Wiese lag und schlief, sagte er: Dort ist er schon! Wir blieben wartend zurück, er schritt auf den Räuber los und nun ging alles sehr schnell: kaum hatte er dem Schlafenden die Hand auf die Schulter gelegt, so war er von dem Aufstehenden auch schon an der Kehle gepackt und umgestürzt, und der lag auf ihm und schlug zu, das Mädchen schrie, mein kleiner Bruder fing zu heulen an; da fiel ihr die nahe Mühle ein, sie nahm uns, ich aber riß mich los und während es zeternd, sie schreiend, er plärrend, zur Mühle ging, lag

Vereinigten Staaten billiges Fleisch lieferten, die seit fünfzig Jahren auch die Fleischstände Londons versorgten, die als Fleischtransport ihren Weg in die Speisekammer jeder europäischen Hausfrau fanden. Hat der gefräßige Magen der Welt sie ausgezehrt?

Gewiß sind mit der fortschreitenden Völkervermehrung und Entwicklung der landwirtschaftlichen Kultur in Amerika viele Weideplätze verschwunden. Derselbe Prozeß, der die englischen Weizenfelder in Wiesenland verwandelte, hat in Amerika die umgekehrte Wirkung ausgeübt. Der Körnerbau schritt immer weiter vor und die Prärien der Lederstrumpferzählungen, welche die Phantasie unserer Jugend erhitzen, sind durch den Pflug der Farmer in Weizenboden verwandelt worden. Wohl ist der Fleischkonsum der amerikanischen Bevölkerung kolossal gestiegen. Wo anfangs des neunzehnten Jahrhunderts 15 Millionen Menschen wohnten, leben und arbeiten heute über 90 Millionen, und der wirtschaftliche Aufschwung Nordamerikas zieht alljährlich einen Einwandererstrom von einer Million Menschen hinüber, die sich bald an die bessere Lebenshaltung gewöhnen. Gewiß hat die Viehhaltung nicht mit der Bevölkerungszunahme gleichen Schritt gehalten. Raubbau wurde getrieben und der jungfräuliche Boden der Union, der noch keine Düngung verlangt, sowie die landwirtschaftlichen Maschinen, die das Zugvieh ersetzen, ließen dem amerikanischen Farmer die Aufzucht des Viehs als eine Sorge der Zukunft erscheinen, die er seinem minder glücklichen Erben überläßt. Aber all dies würde wohl doch nur ein allmähliches Steigen der Viehpreise erklären, zumal der europäische Bedarf, seit Argentinien und Australien die Versorgung im großen Maßstabe übernommen haben; geringere Ansprüche an die Union stellt. Das plötzliche Anschwellen der Fleischpreise, welches die Bevölkerung Philadelphias jetzt zu gewalttätigem Widerstand veranlaßt, ist denn doch nur möglich, wenn neben den natürlichen Entwicklungsfaktoren die unsichtbare, aber darum nicht minder mächtige und gewalttätige Hand des Fleischtrusts im Spiele ist. Das Buch Sinclair's hat in die Tiefen der Trustpolitik schon hineingeleuchtet, noch weit mehr aber die insolge dessen eingeleiteten Untersuchungen. Der Trust monopolisiert den Einkauf, konzentriert die Schlachtung und beherrscht als letztes und wichtigstes Glied in der Kette seiner Gewaltaktion die Transportmittel, nicht bloß durch Erzwingung widerrechtlicher Refaktien, sondern durch den Alleinbesitz der Kühlwagen und Kühlschiffe. Trotz aller Mahnungen und Drohworte Roosevelts, der das soziale Gewissen jener brutalen Trustmagnaten erwecken wollte, scheinen diese, anderthalb Jahre nachdem die Enthüllungen Sinclair's erschienen sind, den Moment für gekommen zu halten, Nordamerika und bis zu einem gewissen Grade die ganze Welt die volle Härte ihres Trustmonopols fühlen zu lassen.

Die Verknüpfung der Weltwirtschaft gestattet uns nicht, daß wir als ruhige Beobachter zusehen, wenn dort in Philadelphia die Leute in den Fleischbänken aufeinander schlagen. Schon steigen die Fleischpreise auf dem Londoner Markt und der englische Arbeiter muß seinen Frühstücksspeck teurer bezahlen. Der Wille der Trustherren dringt über das Weltmeer und der Arbeiter von Sheffield muß sich ebenso seinem Machtgebote fügen, wie die Hausfrau in Philadelphia.

Wird auch der Kontinent, werden Deutschland und Oesterreich-Ungarn, wo die Fleischnot seit zwei Jahren zur brennenden Tagesfrage geworden ist, vielleicht gar noch eine Steigerung derselben verspüren, weil Armour und Konsorten dies wollen? Die kontinentale Fleischnot hat zunächst ihre ganz eigenen Ursachen, die losgelöst von den Verhältnissen des Weltmarktes, ihre volle Wirkung ausgeübt haben. Sie hat

ich auf dem Räuber, der auf dem Auge des Gesetzes lag, und zerrte und hat und schrie, bis unsere guten Freunde, die zwei lustigen Müller, uns trennten, den Räuber knickelten und er gebunden war. Sener aber, nachdem er wieder zu Atem gekommen war und sich abgeputzt hatte, zog nun sein krummes Schwert und sagte: Marsch! Die Knechte mit, dann das zitternde Mädchen mit dem anderen Kind, ich aber mußte neben ihm gehen, der den gezogenen Säbel trug und fest meine Hand hielt; denn, sagte er, sehr hochdeutsch: ohne dich, kleiner Held, war ich verloren! Es schmeichelte mir sehr, ich hielt gleichen Schritt mit ihm, nur hätte ich gern den gefährlichen Menschen besser gesehen, der vor uns ging, den Kopf gesenkt. Aber bloß ein einzigesmal sah er sich um, sah mich an, wie ich so neben dem Mann mit dem Säbel groß ausschritt, und dann lachte er. Da wurde mir seltsam und es freute mich jetzt gar nicht mehr. Sener aber ließ mich nicht los; so zogen wir ins Dorf ein, Menschen, Menschen kamen aus allen Häusern und alle schlossen sich an, alle gingen mit, alle sahen höhnisch den Räuber an, und immer zeigte der Knirps mit dem Säbel auf mich und sagte, voll Stolz, während der Räuber, den Kopf gesenkt, vorwärts ging: Der Kleine da, der Kleine hat ihn gefangen! Und die zwei Knechte zeigten stolz auf mich, und unser Mädchen war ganz gerührt und war auch stolz auf mich, und sogar mein kleiner Bruder riß die dummen Augen auf, und alle waren stolz. Da konnte ich mir nicht mehr helfen, ich weiß nicht, was auf einmal in mir geschah, mir wurde so heiß und ich biß den Knirps in die Hand, er ließ mich los, ich warf mich hin, mitten im Dorf auf die Erde hin, und wälzte mich und schlug um mich und weinte, weinte! Kein Mensch wußte, was mir einfiel. Aber ich hatte das schreckliche Gefühl, daß mir da der Räuber noch lieber war.

Ich habe damals zum erstenmal erlebt, daß mir Gewalt, an einem Menschen verübt, er sei auch wer er sei, unerträglich ist.

Der Räuber wurde eingesperrt, weil er sich nicht ausweisen konnte, dann aber wieder losgelassen, weil man ihm nichts nachweisen konnte: er war wahrscheinlich gar kein Räuber.

von Deutschland ihren Ausgang genommen. Hier war nicht eine Gewaltaktion der Trusts nötig, die Agrarier haben die Linke der Gesetzgebung ergriffen und so ihren Willen durchgesetzt. Zunächst erwachte in ihnen die menschenfreundliche Fürsorge für die Gesundheit ihrer Nächsten. Ein strenges Fleischbeschaugesetz, welches einem Fleischeinfuhrverbot gleichkam, wurde erlassen. Die fortschreitende Wissenschaft, die die Ursachen der Verseuchung des Viehs erkannt hat, wurde zum Vorwand von Absperrrmaßnahmen, die den Eintritt lebenden Viehs erschweren. Die neuen Handelsverträge brachten erhöhte Viehzölle und verengten die Gebiete, aus denen die Zufuhr lebenden Viehs überhaupt gestattet wurde, oder beschränkten die Kontingente der zuzulassenden Schweine. Dabei hatte schon seit zwei Jahrzehnten die Vermehrung des Viehstandes mit der Zunahme der Bevölkerung nicht gleichen Schritt gehalten. Der Rindviehstand in Deutschland war von 1850 bis 1905 wohl von 15,8 Millionen auf 19,3 Millionen gestiegen, der Stand der Schweine von 9,2 auf 18,9 Millionen Stück, aber während in den Jahren 1871 bis 1890 aus den inländischen Beständen für die einheimische Versorgung 40,8 Kilo Rind- oder Kalbfleisch auf den Kopf der Bevölkerung entfielen, sank diese inländische Versorgungsmöglichkeit beim Rind- und Kalbfleisch auf 35,8 Kilo im Jahre 1905, bei Schweinefleisch von 19,3 auf 14,7 Kilo. Dabei stieg die Lebenshaltung und insbesondere der Fleischkonsum durch die Zunahme der die Fleischnahrung benötigenden industriellen Arbeiterklasse und städtischen Bevölkerung. Bezog Deutschland vor dreißig Jahren fünfzehn Prozent des Fleischverbrauches aus dem Ausland, so deckt es heute 45 Prozent durch Importe. Nur zu begreiflich, daß bei der Zollserhöhung und gleichzeitigen Beschränkung der Einfuhr die Vieh- und Fleischpreise gewaltig anstiegen. Der Preis des Jungschweines stieg in Deutschland vorübergehend von 8 auf 24 Mark. Das Schwein spielte in der Wahlkampagne eine große Rolle und sicherte dem Zentrum manche Wahlstimme des kleinen Mannes, der auch sein Schwein aufziehen konnte und dem Zentrum sonst die Erhöhung der Agrarzölle nicht verziehen hätte. Diese Steigerung der deutschen Viehpreise ist eine der Hauptursachen der österreichischen Fleischnot. Oesterreich hat heute als Agrarland, zum Teil allerdings auch infolge der zurückgebliebenen Lebenshaltung in manchen Kronländern, noch Exportüberschüsse abzugeben. Um die Ausfuhrmöglichkeit nach Deutschland zu erhalten, wurde in den Handelsvertragsverhandlungen heftig gekämpft. Manche Opfer aus dem Reich der Industrie mußten gebracht werden, um dem Vieh der Alpenländer die deutschen Grenzen offen zu halten, und nun muß die österreichische Industrie durch Verteuerung der Lebenshaltung ihrer Arbeiter, die schließlich in die Erhöhung der Produktionskosten umgesetzt wird, die Lasten dieses Agrarlandes tragen. Denn die österreichisch-ungarischen Agrarier sind gelehrte Schüler des deutschen Bundes der Landwirte. Erhöhte Zölle und Versperren der Grenzen gegen die Vieheinfuhr auf den Balkanländern — natürlich wieder aus veterinärpolizeilichen Gründen — welche die Ergänzung des Viehstandes unmöglich machen, sichern dem österreichischen Landwirt das erhöhte Preisniveau, welches der deutsche Bedarf schafft. So erhalten sich die Preise des Rindfleisches in Wien seit zwei Jahren auf jener Höhe, auf welche sie infolge einer vorübergehenden Futtermittelhinaufgeschwungener waren. Der Preis des Schweinefleisches ist in den Fleischbänken von einem Durchschnitt von 1 Krone 60 Heller auf 1 Krone 90 Heller gestiegen, und die arme städtische Bevölkerung ist gezwungen, wenn sie die Fleischnahrung nicht ganz entbehren will, zum Surrogat des Pferdefleisches zu greifen, dessen Preis infolgedessen ebenfalls um 20 bis 30 Heller per Kilo gestiegen ist. Vollständig genügen die lokalen Ursachen und der ungebeugte Machtwille der deutschen, österreichischen und ungarischen Agrarier, um eine Wüldigung der Not zu verhindern. Ein weiteres Hinausschnellen der Fleischpreise in London würde ihnen aber sicher zu Hilfe kommen und die Not steigern. Denn die Agrarier der Balkanländer und Italiens, dessen Landwirtschaft sich in den letzten Jahren in erhöhtem Maße mit der Hebung der Rindvieh- und Schweinebestände mit Erfolg bemüht, würden weniger ungeduldig an den Fortzen Oesterreich-Ungarns um Einlaß für ihr Vieh klopfen, wenn der Zoll- und Ziffernfreie englische Markt rentablere Preise zahlte.

So kann vielleicht gar halb der Augenblick kommen, in welchem die Gewaltpolitik des amerikanischen Trusts auch ihre Wirkung in den Fleischbänken Berlins und Wiens äußern wird. Dann wird vielleicht auch die Erkenntnis reifen, daß die Sorge um das Wohl der arbeitenden Menschen höher steht als die Fürsorge der Bewahrung der Viehherden vor angeblichen Tierkrankheiten, und man wird sich erinnern, daß die heutige Wissenschaft denn doch zum mindesten behelfe an die Hand gibt, um ausländisches geschlachtetes Fleisch einer Prüfung zu unterziehen, die die Bevölkerung vor Gesundheitschädigungen bewahrt. Vielleicht wird man dann zur Einsicht gelangen, daß das soziale Gewissen sich nicht bloß in der Sorge für das leidende Vieh, sondern auch in der Berücksichtigung der um ihre Existenz ringenden Konsumenten äußern muß und die soziale Gerechtigkeit nicht von der Industrie allein, sondern auch von den Agrariern die Opferung egoistischer Interessen verlangen darf.

Starke Teuerung der Schweinefleischpreise in Berlin.

Die Einkaufspreise für Schweine auf dem Berliner Viehmarkt sind, wie berichtet, seit einigen Tagen sprunghaft von 50 Mark auf 64 Mark per Zentner emporgeschossen und in sachmännischen Kreisen wird damit gerechnet, daß diese Aufwärtsbewegung bis in den September hinein anhalten dürfte. Das würde also abermals eine Fleiscteuerung zur

Folge haben. Worauf jetzt die auffällige Preissteigerung zurückzuführen ist, vermögen selbst Fachleute nicht mit Bestimmtheit zu sagen.

Im Mai dieses Jahres erließ die preussische Regierung Anordnungen in den agrarischen Zeitungen, in denen sie den Züchtern und Mastern nahelegte, alle Kräfte anzuspannen, damit die Produktion an Schweinen nicht zurückgehe. Nur auf diese Weise könne einer Kalamität, wie sie in der vorjährigen Fleischteuerung zu Tage getreten sei, vorgebeugt werden. Wie weit die Züchter und Masten diesem Mahnrufe gefolgt sind, läßt sich noch nicht übersehen.

Lastdage ist, daß es auf den Märkten jetzt namentlich an Schweinen im Alter von einem bis anderthalb Jahren fehlt. Diese Tiere sind aber um so weniger zu entbehren, als sie das Material zur Dauerware (Schinken, Wurst) liefern. Hieraus folgern die Schlächtermeister, daß Dauerware auch in diesem Jahre den Preis des Vorjahres erreichen werde. Schon heute werden schwere Schweine, die zur Verarbeitung für bessere Wurstsorten tauglich sind, weit über Notiz bezahlt. Viehsach wird angenommen, daß die Schweinemäster und -Züchter augenblicklich ihre Ware zurückhalten, um sie dann später zu hohen Preisen auf den Markt zu bringen.

Die Ausgleichsverhandlungen.

Die Ausgleichsverhandlungen, die heute von den beiden Ministerpräsidenten in Budapest fortgesetzt wurden, sind auch heute nicht zum vollständigen Abschluß gebracht worden und die endgültige Lösung einer Reihe von Fragen bleibt noch den Verhandlungen vorbehalten, die im September aufgenommen werden sollen. Immerhin besagen die Mitteilungen, die uns heute aus Budapest vorliegen, daß auch im Laufe des heutigen Tages in einigen Fragen zum mindesten eine Annäherung erzielt und einige Anregungen gegeben wurden, mit deren Hilfe man über die noch bestehenden Schwierigkeiten hinwegzukommen hofft.

Die uns aus Budapest zugehenden Mitteilungen über den Verlauf und das Ergebnis der heutigen Verhandlungen sind die folgenden:

Das Ergebnis der heutigen Beratungen.

Die heutigen Ausgleichsberatungen zwischen den beiden Ministerpräsidenten und den Finanzministern dauerten von 1/10 Uhr vormittags bis 1/7 Uhr abends und wurden nur mittags von einer kurzen Frühstückspause unterbrochen. Die Minister wollten jede ihnen zur Verfügung stehende Minute benutzen, um so viel als möglich von dem ungeheuren Ausgleichsmaterial zu bewältigen. Sie verschoben daher auch ihre ursprünglich für 5 Uhr angelegte Abfahrt aus Budapest, bestellten für 1/27 Uhr abends einen Extrazug und verließen das Beratungszimmer des Ministerpräsidenten erst, als die Zeit knapp ausreichte, um vom Ministerpräsidium zum Bahnhof zu gelangen. Sämtliche Teilnehmer an den Ausgleichsverhandlungen waren sichtlich erschöpft, als sie das Ministerpräsidium verließen, und gaben die Meinung ab, daß der heutige Tag ein überaus heißer gewesen sei. Ein definitives Resultat wurde in diesen Verhandlungen trotzdem noch nicht erzielt, und es kann daher, wie übrigens auch vorauszu sehen war, von einer endgültigen Perfektionierung des Ausgleichswerkes auch im gegenwärtigen Zeitpunkte noch nicht gesprochen werden. Fortschritte sind aber jedenfalls auch am heutigen Tage zu verzeichnen. Denn es wurden auch heute Annäherungen erzielt und einige neue Anregungen gegeben, mit deren Hilfe man über die noch bestehenden, im übrigen nicht mehr allzu großen Schwierigkeiten hinwegzukommen hofft. Im September wird jedenfalls noch eine neue Beratung der beiden Ministerpräsidenten notwendig sein, und auch ein Teil der Fachreferenten wird im Sommer genug zu tun haben, um eine Einigung bezüglich gewisser Einzelfragen vorzubereiten.

Die staatsfinanziellen Fragen.

In der heutigen Diskussion wurden zunächst die staatsfinanziellen Fragen erörtert. Offiziell wird erklärt, daß in diesen Fragen eine Annäherung erzielt wurde, daß aber noch gewisse Fragen in Schwebelage geblieben sind. Nachdem über die Frage der Konversion der ungarischen Blandente heute nicht mehr gesprochen wurde und jene staatsfinanziellen Fragen, welche, wie die Bankfrage, die Lawfrage und die Frage der Aufnahme der Barzahlungen, streng genommen nicht zum Ausgleich gerechnet werden, als besondere Gruppen separat verhandelt wurden, befanden sich heute am meisten die Verzehrungssteuern im Vordergrund.

Aus der Aeußerung eines Teilnehmers an den heutigen Beratungen scheint hervorzugehen, daß man bezüglich der Frage der Verzehrungssteuern vollständig ins Reine gekommen ist. Nachdem bezüglich des prinzipiellen Teiles der Neuregelung der Verzehrungssteuern bereits in Wien eine Vereinbarung zu stande gekommen ist und nach den damaligen Verhandlungen bloß ein Teil dieser Fragegruppe, namentlich die Frage der Zuderfurtag, in Schwebelage geblieben war, kann man annehmen, daß auch diese Fragen ihre Schärfe verloren haben und daß sie in den weiteren Verhandlungen eine größere oder gar ausschlaggebende Rolle nicht mehr spielen werden, da die Schwierigkeiten entweder gelöst oder umgangen worden sind.

Der Zoll- und Handelsvertrag.

In zweiter Reihe gelangten sodann die noch in Schwebelage gebliebenen Details des Entwurfes des neuen Zoll- und Handelsvertrages zwischen Oesterreich und Ungarn zur Verhandlung. Diesbezüglich wird offiziös gesagt, daß es zu einer vollständigen Einigung bezüglich aller Details auch heute noch nicht gekommen ist und daß die in Schwebelage gebliebenen Details in den Fachberatungen zur Erörterung gelangen werden, die in der nächsten Zeit von den Fachreferenten geführt werden sollen. Immerhin